

Lange genug blieb der Süden Deutschlands, was die Errichtung von Freilichtmuseen anbetrifft, weit hinter der Entwicklung im Norden zurück. Sieht man einmal vom Ausnahmefall des Schwarzwälder Freilichtmuseums «Vogtsbauernhof» in Gutach ab, so kommt hier die Entwicklung eigentlich erst so richtig mit den 70er Jahren in Gang. Zumindest für Bayern setzte hier die Gründung des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern im Jahr 1972 einen Meilenstein. In der sehr kurzen Zeit von gut drei Jahren konnte dieses Museum bereits eröffnet werden, und sein Publikumserfolg strahlte auch in die übrigen bayerischen Regionen aus.

Das Modell Oberbayern mit seinem Freilichtmuseum stand, wenigstens was die politische Seite – und das heißt zunächst, was die Frage der Trägerschaft – betrifft, auch für die Gründung eines fränkischen Freilichtmuseums Pate. Als zweiter bayerischer Bezirk beschloß 1976 der Bezirk Mittelfranken, ein Freilichtmuseum zu errichten, nämlich das «Fränkische Freilandmuseum» in Bad Windsheim. Dabei muß betont werden, daß der Bezirk in Bayern – anders als in den übrigen Bundesländern – zugleich auch eine kommunale Gebietskörperschaft ist mit eigenem Parlament, dem Bezirkstag, also nicht nur eine staatliche Untergliederung wie der Regierungsbezirk (im gleichen Gebietsumfang). Diese Besonderheit Bayerns mit den Gliederungen in Bezirke, zu deren Aufgaben auch die regionale Kultur- und Denkmalpflege gehören, hat von vorneherein eigentlich nie die Diskussion so scharf auf den Gegensatz Regionalmuseum – Zentralmuseum wie in Baden-Württemberg gebracht – das Land schied offenbar von Anfang an als Initiator aus. Mit den Bezirken sind, so möchte man meinen, die idealen Träger für eine zwischen den beiden Extremen – dem großen staatlichen Zentralmuseum und dem kleinen mehr oder weniger örtlichen Bauernhofmuseum – liegende Einrichtung vorhanden. Freilich besteht dafür die Gefahr, daß ein solches Museum sich der Konkurrenz anderer Freilichtmuseumsbestrebungen erwehren muß und sich nicht auch Aufgaben widmen kann, die über die vielleicht zu engen Grenzen hinausweisen. Mit diesem Problem hat ganz besonders ein sich als «Fränkisch» betitelt Freilichtmuseum zu kämpfen, so wie unseres, das nur von einem Bezirk, nämlich dem Bezirk Mittelfranken als zugleich finanzkräftigstem, getragen wird, nicht aber von den beiden anderen bayerisch-fränkischen Bezirken, den Bezirken Oberfranken

und Unterfranken. Trotz dieses offensichtlichen Handicaps unseres Museums zeichnet sich hier für die weitere Zukunft eine – wie zu hoffen ist – realisierbare und vom Museum her sinnvolle Lösung ab. Ausgangspunkt dafür soll eine gemeinsame fränkische Planung für die Freilichtmuseen sein, dem sich das Konzept des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim einordnet.

Einige Überlegungen zur Fränkischen Situation

Wesentlichstes Merkmal eines jeden Freilichtmuseums sind die Häuser als die wichtigsten Exponate; darin unterscheidet es sich grundlegend von anderen Museen, deren Exponate hauptsächlich mobile Gegenstände sind. Die einmal stehenden, unverrückbaren Bauobjekte eines Freilichtmuseums können nur im extremen Ausnahmefall umgruppiert und neu aufgestellt werden, wie das sonst bei musealen Sammlungen prinzipiell relativ leicht möglich ist. Die gewählte «Siedlungsanlage» schreibt die Grunddisposition eines Freilichtmuseums für nahezu immer fest.

Aufgabe eines Freilichtmuseums ist es, die bauliche und kulturelle Vielfalt innerhalb seines Einzugsgebietes in ihrer zeitlichen Schichtung, regionalen Differenzierung, ihrer sozialen Stufung und in ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit zu zeigen. Es darf daher nicht nur repräsentative und nicht nur bäuerliche Beispiele aufnehmen, sondern muß auch schlichte bis ärmliche Bauten der unteren bäuerlichen Bevölkerungskreise wie Tagelöhner und Hirten berücksichtigen. Die vorgesehenen Bauten sollen im Museum in ihrer individuellen Erscheinung, in ihren geschichtlichen Wandlungen und, wenigstens angenähert, in ihrem einstigen kulturlandschaftlichen und siedlungsmäßigen Zusammenhang aufgebaut bzw. erhalten werden.

Bei der landschaftlichen und historisch-kulturellen Vielfalt Frankens und seiner politischen Zersplitterung ist eine angemessene Präsentation aller wesentlichen ländlichen und kleinstädtischen Bauformen in einem einzigen zentralen Museum kaum erreichbar und wahrscheinlich auch nicht sinnvoll. Wir gehen daher für unser Museum davon aus, daß nicht ganz Franken in Bad Windsheim vertreten sein kann. Da aber unser Museum in Bad Windsheim das erste in seiner Art in Nordbayern und in der Zwischenzeit auch schon relativ weit fortgeschritten ist, ein ausreichend großes Gelände besitzt und nahe



Giebelfront des Hauses aus Seubersdorf vor dem Abbau 1980

den beiden anderen fränkischen Bezirken Ober- und Unterfranken in der Mitte Frankens liegt, ist es von vornherein dazu geeignet, gleichsam das nordbayerische Gegenstück zum «großen» südbayerischen Freilichtmuseum an der Glentleiten zu werden. Zumindest der «nordfränkische», gebirgige Teil mit Spessart, Rhön, Frankenwald und Fichtelgebirge werden aber von vornherein nicht für das Windsheimer Museum berücksichtigt. In diesen Gebieten sollten eigene kleinere Museen entstehen und gleichsam als Ergänzung von Bad Windsheim in diesen Regionen dienen. Mit dem «Oberfränkischen Bauernhofmuseum» in Kleinlosnitz bei Münchberg ist damit bereits ein hoffnungsvoller Anfang gemacht, zu dem möglicherweise in nächster Zeit der Museumsstandort Fladungen für das

nördliche Unterfranken hinzukommt. Das an Mittelfranken nördlich angrenzende unterfränkische und oberfränkische Gebiet bleibt dagegen bei der Objektsuche für Bad Windsheim nicht ausgeklammert.

Zum Gelände in Bad Windsheim

Das Museumsgelände von immerhin 40 ha (zum Vergleich: Kommern/Rheinland: ca. 80 ha) liegt zwischen der Altstadt von Bad Windsheim im Norden und einem für Hochwasserfälle geschaffenen Flutgraben der Aisch im Süden. Bis auf einen ehemaligen Müllberg, der inzwischen als «Museumshügel» harmonisch in die umgebende Landschaft eingefügt worden ist, und einen flachen sogenannten «Gips-

hügel» ist das Gelände relativ eben und – leider – relativ baumlos. Man kann es auch so sagen: es ist eine landschaftlich gesehen harmlose Gegend, in die die Häuser hineingebaut werden. Der ungewöhnliche Reiz des Geländes liegt gerade in diesem Gegensatz einer übertrieben gesprochen monotonen landwirtschaftlichen Fläche vor der türmereichen Silhouette der ehemaligen Reichsstadt Windsheim im Norden und den bewaldeten Erhebungen der Frankenhöhe im Süden. Die für manche vielleicht zunächst etwas enttäuschende Anspruchslosigkeit unseres Museumsgeländes hat durchaus ihre Vorteile, sogar ihre Berechtigung. Grundsätzlich ist ja schließlich eine schlichte, einfache Landschaft der Normalfall in Franken. Auch die verhältnismäßig gerade Linienführung der Fluren und der Wege, vor allem im Südteil des Geländes, ist nicht eine moderne Zutat, sondern entspricht einer reichen und relativ flachen Ackerbaugegend, wie es das Windsheimer Gebiet darstellt. Außerdem ist die Einteilung der Fluren in schmale Streifen typisch für später aufgeteilte Gemeindegründe, die sich fast überall im 18./19. Jahrhundert zu den alten Fluren gesellten. Ein weiterer, nicht unerheblicher Vorteil liegt in der leichteren Bebaubarkeit eines schlichten Geländes: die originalen Standorte des translozierten Objektes sind meist

relativ problemlos zu erreichen, eher zumindest als in einem Gelände mit sehr starkem Relief (vergleiche dagegen die Schwierigkeiten des Freilichtmuseums Sobernheim mit seiner engen Talsituation oder die des Oberbayerischen Freilichtmuseums, auf der voralpinen Glentleiten Höfe aus dem überwiegend nicht alpinen Oberbayern unterzubringen). Und schließlich «übertönt» eine großartige Landschaftskulisse nicht das, was den eigentlichen Sinn des Museums ausmacht: die wiederaufgebauten und eingerichteten historischen Gebäude. Die Nähe zur Stadt betont außerdem die intensiven Verflechtungen zwischen Stadt und Land, die ja für Franken besonders gelten. Zugleich zeigt sich schon jetzt, daß diese enge Verbindung dem Museum selbst Lebendigkeit und Gegenwartsnähe zubringt – zumal außerdem Bad Windsheim selbst mit seinem bedeutenden historischen Baubestand eine «städtische» Ergänzung zum mehr ländlich ausgerichteten Freilandmuseum darstellt.

Grundgedanke war von Anfang an, so wenig wie nötig am Gelände selbst zu verändern. Erst im direkten Zusammenhang mit Gebäuden kann Wegeführung, Bepflanzung und Relief eine sinnvoll begründete und behutsame Gestaltung erfahren. Der Grundsatz der möglichst geringen Verände-

Schematischer Museumsaufbauplan. Die bereits stehenden oder im Aufbau befindlichen Gebäude sind mit Nummern eingetragen.





Hof aus dem Fürther Umland während des Wiederaufbaus 1981; rechts Haus aus Seubersdorf, links Haus aus Braunsbach

rungen der Landschaft hat zwei große Ausnahmen: einmal die Modellierung und Bepflanzung des bereits erwähnten einstigen Müllberges, des sogenannten Museumshügels, und dann das Anlegen neuer Wasserläufe. Bei einem Müllberg versteht sich eine tiefgreifende Maßnahme von selbst: Sie erfaßt ja kein natürliches Gelände, sondern einen Fremdkörper, der dem Bedürfnis des Museums angepaßt werden mußte und jetzt mit seiner leicht welligen Erhebung eine ideale Landschaftskomponente darstellt.

Im Museumsgelände mußten umfangreiche Wasserbaumaßnahmen durchgeführt werden. Die Aisch wurde um ca. 200 m südlich in das Gelände verlegt und dient hier der Grenzziehung. Außerdem sind im mittleren Teil des Geländes zwei Weiher anstelle ehemaliger, inzwischen zugeschütteter Eisweiher wieder erstanden und gleichzeitig damit ein kleiner Wasserlauf, der später auch zum Antrieb von Mühlen dienen soll. Bei den Wasserbaumaßnahmen spielt das historische Vorbild eine große Rolle, nicht nur bei Brücken, sondern sogar beim neuen Lauf der Gewässer, die unregulierten Bach-

läufen des westlichen Mittelfranken nach alten Katasterplänen nachgebildet wurden.

Alle Arbeiten am Museumsgelände dienen zunächst einer besseren und möglichst historisch-gerechten Einbindung unserer Museumsobjekte. Auf lange Sicht kommt aber dem freien «Land» im Museum eine weitere Aufgabe zu, nämlich ökologisch-historische Bezüge darzustellen: u. a. aussterbende Kulturpflanzen (z. B. Flachs, Dinkel) und ihren Anbau vor der Industrialisierung, sogar mit den zugehörigen Unkräutern, alte Vieh- und Schafweiden im Bereich des Museumshügels, Anbau von Sonderkulturen nach früherer Art (Weinberg, Hopfengarten) zu zeigen. Erst dann ist auch in dieser Richtung die angestrebte, sicher mehr als Utopie zu verstehende ganzheitliche Darstellung der alten ländlichen Kultur wenigstens ausschnittsweise erfüllt.

Die Baugruppen im Gelände

Die für Franken typischen Siedlungsformen sind Dorf und Weiler. Es kommt also für das Museum keine Aneinanderreihung von Einzelobjekten ohne



Das Gasthaus zur Krone aus Oberampfrach beim Wiederaufbau

Bezug zueinander in Frage, sondern nur – von einigen Sonderfällen wie etwa Mühlen abgesehen – eine Anordnung der Bauten in mehr oder weniger dichten Baugruppen. Und bei aller Vielfalt im Detail (etwa des Fachwerks) besitzen fränkische Hausformen prinzipiell soviel Gemeinsamkeit, daß sie innerhalb größerer Gebiete durchaus zu einer Baugruppe addiert werden können. Eine exakte kleinräumige Trennung von Haustypen und damit eine Bildung von «Hauslandschaften» ist in Franken sowieso nur sehr eingeschränkt möglich – wichtiger sind oft soziale und wirtschaftlich bedingte Unterschiede.

Nach dem Museumskonzept werden die im Museum zu errichtenden Gebäude hauptsächlich auf drei dorf- bzw. weilerartige Baugruppen konzentriert. Für die Siedlungsform dieser drei Baugruppen besteht jeweils ein konkretes Vorbild nach Katasterplänen des frühen 19. Jahrhunderts, das freilich nicht in allen Einzelheiten übernommen werden kann, sondern je nach den Gegebenheiten der translozierten Bauten behutsam abgewandelt werden muß. Die drei Baugruppen sind in Größe und Anlage deutlich verschieden und sind so im Gelände platziert, daß sie sowohl ebene wie geneigte Bauplätze besitzen und außerdem die Lage im Gelände mit der Herkunft der Bauten innerhalb Mittelfrankens einigermaßen korrespondiert.

Baugruppe I wird westlich des Museumshügels an-

gelegt, dessen Westhang zum Teil mit einbezogen wird. Es wird ein relativ dichtes Dorf mit meist regelmäßigen Hofanlagen angestrebt, wie es für das westliche Mittelfranken (Frankenhöhe, Steigerwald) und das anschließende Unterfranken (Maingebiet) sehr häufig zu beobachten ist. Um einen Dorfplatz mit Brunnen und Linde werden etwa zehn kleinere und größere Gehöfte (sogenannte Baueinheiten) aufgebaut; u. a. wird hier auch ein Weinbauerngehöft (Häckerhaus) errichtet. Die Giebel der Häuser werden meistens zum Platz bzw. zur Straße zeigen. Der nordwestliche Teil dieses Dorfes wird speziell für südunterfränkische Objekte (Maingebiete) reserviert. In diesem Dorf werden auch die gemeinschaftlichen Bauten, wie sie gerade im westlichen Franken häufig sind, untergebracht: Hirtenhaus, Gemeindehaus, Dorfrathaus, Dorfbackhaus, Brechhaus, Torhaus, um nur einige zu nennen.

Baugruppe II entsteht östlich des Museumsberges und bezieht den Südhang des Gipshügels mit ein. Im Unterschied zum dichten und regulären Siedlungsbild der Baugruppe I wird die Baugruppe II eine relativ lockere, um einen kleinen Dorfweiher gruppierte Anlage bilden und mit etwa sieben Baueinheiten deutlich weniger Gebäude aufweisen als Baugruppe I. Hier werden vorwiegend Häuser aus dem östlichen Mittelfranken (Nürnberger Land), wo die weilerartigen Siedlungen überwiegen, aufgebaut – u. a. wird auch hier der Hopfenbau seine Darstellung finden. Nach Osten zu bietet sich eine Erweiterung für Objekte aus den anschließenden süd-oberfränkischen Gebieten (Frankenalb) an, ein Gebiet, das grundsätzlich dem Nürnberger Raum verwandt erscheint.

Baugruppe I und Baugruppe II vertreten auch siedlungsgeschichtlich zwei verschiedene Phasen: Baugruppe I läßt sich vorwiegend den dichten Haufendörfern in den altbesiedelten fränkischen Gebieten zuordnen, während sich Baugruppe II mehr auf die jüngeren, hochmittelalterlichen Ausbaugelände Frankens bezieht.

Baugruppe III schließlich wird im Süden des Geländes entstehen und ausschließlich Objekte aus dem südlichsten Mittelfranken (Altmühlgebiet) aufnehmen; sie liegt beidseitig vom sogenannten Flutgraben (Alte Aisch), in der Form einer am Bach und am Weg aufgereihten Gebäudegruppe und umfaßt künftig etwa fünf Baueinheiten, davon zwei südlich des Bachlaufes. Die Häuser des südlichsten Mittelfranken mit ihren flachgeneigten, legschiefergedeckten Dächern nehmen eine Sonderstellung im fränkischen Raum ein, der seine entsprechende Berücksichtigung auch in unserem Museum finden muß. Die Lage an einem Bachlauf ist gerade im Vor-

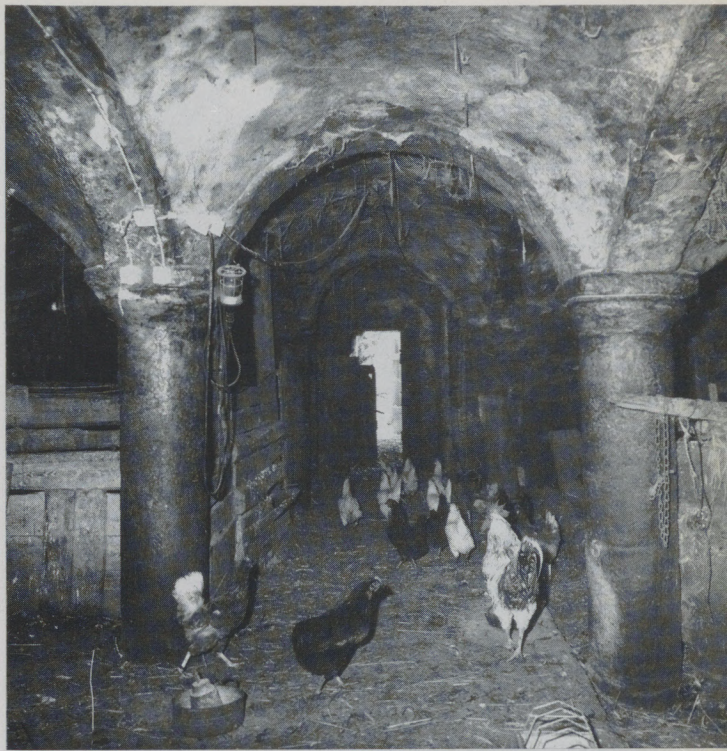
land der Frankenalb und insbesondere im südlichen Jura häufig.

Zu diesen drei sowohl siedlungsmäßig unterschiedlichen wie verschiedenen regionalen Gebieten zugeordneten Baugruppen kommen weitere Baulichkeiten. Eine davon stellt die *Eingangsbaugruppe* im Norden des Geländes dar. Der Eingangsbereich liegt nördlich der verlegten Aisch, ist unabhängig vom Museum selbst und seinen Öffnungszeiten. Gebäude dieser Gruppe sind somit ideal geeignet für Veranstaltungen jeglicher Art, insbesondere für Ausstellungen, Tagungen, Geselligkeit.

Ländliche Technik, wie sie in Teilen Frankens früher die gewerbliche Struktur prägte, bediente sich vor allem der Wasserkraft. Dies soll vor allem durch den Wiederaufbau von Mühlen im Museum gezeigt werden. Die meist etwas vom Dorf abgelegenen Mühlen besitzen in Franken eine große Bedeutung; neben den Mahlmühlen müssen auch Säg- und Ölmühlen aufgebaut werden; unentschieden ist, ob ein Hammerwerk im Museumsgelände entsteht oder als Außenstelle angegliedert wird.

Weitere mögliche Einzelbauten sind u. a. Kapelle, Kellerhaus, Feldscheune, Einzelhof und eine Gastwirtschaft mit Kegelbahn in der Art eines Sommerkellers im Südosteck des Geländes, die vor allem bei größerem Besucherandrang an heißen Tagen unumgänglich ist und zur Ergänzung der anderen Bewirtungsmöglichkeiten, etwa im Eingangsbau oder im Dorf I, dienen soll. Außerdem sind mehrere Kleindenkmäler und auch Brückenbauten im Aufbau bzw. vorgesehen.

Franken besitzt einen ungewöhnlich reichen Holzbaubestand aus dem späten Mittelalter. Da aber diese Bauten nur durch tiefgreifende Rekonstruktionen in ihrer mittelalterlichen Struktur zu erkennen sind, fehlt ihnen dann die Lebendigkeit der erhaltenen Bauten des 16. bis 19. Jahrhunderts. Sie sollen in einer eigenen Gruppe ihre Darstellung finden. Dafür bieten sich zwei Möglichkeiten an: einmal besitzt Bad Windsheim selbst im sogenannten Bauhof einen der eindrucksvollsten Holzbauten des Mittelalters in Süddeutschland überhaupt, der 1441/42 erbaut wurde und nicht weit entfernt vom Museumsgelände noch in der Altstadt liegt. Dicht daneben steht ein weiteres mittelalterliches Gebäude, eine kleine Scheune von 1398/99. Damit ist bereits – noch innerhalb der Altstadt von Bad Windsheim gelegen – ein geeigneter Ansatzpunkt für eine Baugruppe «Bauen im Mittelalter» vorhanden, die in irgendeiner Form integriert werden soll. Gleichzeitig drückt sich damit der enge Zusammenhang von Stadt und Land in Franken ganz konkret in unserem Museum aus.



Oben: Stallgewölbe des Hauses aus Seubersdorf vor dem Abbau 1980. – Unten: Maurer beim freihändigen Wölben der böhmischen Gewölbe im Seubersdorfer Haus.





Lehmfachwerk der Scheune aus Ergersheim beim Abbau

Neben dieser mehr städtischen, mittelalterlichen Baugruppe mit in situ erhaltenen Gebäuden ist im Gelände selbst eine kleine Baugruppe mittelalterlicher bäuerlicher Bauweise geplant, und zwar ganz im Süden des Geländes, von allen Seiten einsehbar. Hier soll insbesondere ein sogenanntes «Schwedenhaus» mit strohgedecktem Vollwalmdach des Mittelalters (genau: von 1367) zumindest in seinem alten Gerüst wiedererstehen, möglicherweise auch einmal ein Firstsäulenhaus des westlichen Franken.

Bisherige Aufbauarbeiten

Die ersten Abbauten begannen bereits im Sommer 1977; bis Ende 1981 sind für das Museum bereits 25 Gebäude geborgen worden. Der Aufbau von Gebäuden im Gelände hat im Frühjahr 1979 angefangen. Das erste, gleichzeitig ein großes und schwieriges Gebäude, war das alte Wirtshaus zur Krone aus Oberampfrach, Landkreis Ansbach, nahe der württembergischen Grenze.

Das im Jahre 1705 erbaute Gasthaus ist ein besonders repräsentativer, zweistöckiger Bau mit hohem Mansarddach und im Obergeschoß reichem Schmuckfachwerk. Wie einst nehmen nun die Gastwirtschaft (in Betrieb) und ein großer Tanzsaal das Obergeschoß ein. Im Erdgeschoß, das früher den Stall beherbergte, sind künftig Kassenraum, Personalräume und ein Ausstellungsraum unterge-

bracht, der letztere ganz in der Art des alten Stalles: als große Halle mit vier Holzsäulen. Am 10. Mai 1980 wurde das prächtige Haus, noch vor der eigentlichen Museumseröffnung, seiner Bestimmung als Gasthaus, Ausstellungs- und Veranstaltungsgebäude übergeben. Im Anschluß an das Gasthaus wurde noch im gleichen Jahr die zugehörige Scheune von 1885 errichtet, die inzwischen als Ausstellungsraum für frühe landwirtschaftliche Maschinen dient (u. a. mit einem hölzernen Göpel von 1880). Später ist für die Eingangsbaugruppe noch an ein zusätzliches Kassenhaus und an ein Verwaltungsgebäude gedacht, beide ebenfalls als historische Objekte. Vom ehemaligen Gasthaus aus gelangt man über eine zweibogige Sandsteinbrücke in das eigentliche Museumsgelände mit den «Dörfern». Diese Brücke ist ebenfalls ein Original: sie wurde in Unteraltenbernheim bei Bad Windsheim abgebaut und hier Stein für Stein wieder aufgebaut. Im Dorf Nürnberger Land ist der erste Hof errichtet. Er besteht aus einem Bauernhaus aus Seubersdorf bei Fürth, das vermutlich 1684 errichtet und im 19. Jahrhundert stark umgebaut wurde. Das nahezu quadratische, breitgelagerte, aber nur eingeschossige Haus zeichnet sich durch seine gewölbten Ställe und das Giebelfachwerk aus. Den Hof vervollständigenden ein Stadel aus Buttendorf, größtenteils verbrettert und etwa aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammend, sowie ein Nebenhaus aus Braunsbach, im Jahr 1750 erbaut und als Backofen und Stall dienend. Die Hofanlage wurde dem ursprünglichen Plan des Hofes von Seubersdorf entsprechend angelegt: ein lockerer, relativ weiter Dreiseithof, dessen Hauptgiebel nach Osten zeigen. Nicht weit von diesem Hof entfernt entsteht eine große Mühle, die 1576 in Unterschlausersbach, Landkreis Fürth, gebaut wurde. Mit ihrem weit vorkragenden Schopfwalm am Südgiebel, den ausladenden Fenstererkern, den mächtigen Eichensäulen im Inneren des Mahlraumes und dem strengen Fachwerk verkörpert sie ideal die qualitätvolle Bauweise des 16./17. Jahrhunderts im Nürnberger Umland.

Die meisten Gebäude sind bereits im Dorf des westlichen Mittelfranken errichtet. Als erstes wurde hier eine Schäferei aus Hambühl bei Neustadt, noch etwas abseits vom Dorf, wieder aufgebaut. Es war ursprünglich ein gemeindeeigenes Gebäude, das als Schafstall sowie als Schäfer- und Armenwohnung diente und 1744 erbaut wurde. Es schließen sich dann zwei Kleinbauernhöfe an, einmal von der Frankenhöhe, das andere Mal vom Steigerwaldrand. Gerade in diesem doch relativ großen «westlichen Dorf» soll auch eine gewisse soziale Gliederung beachtet werden. Daher wird versucht, die

kleineren Höfe auf der einen Straßenseite, die größeren Höfe mehr auf der anderen anzulegen. Den ersten Kleinbauernhof bildet ein Häuschen aus Oberfelden bei Rothenburg aus der Zeit um 1700, das seit etwa 100 Jahren nicht mehr verändert wurde, mit einer kleinen verbretterten Scheune aus Dörflein, nicht weit davon entfernt. Als nächstes schließt sich dann ein kleiner Hof aus Ergersheim bei Bad Windsheim an, dessen kleines Wohnhaus im Erdgeschoß gemauert ist (im Innern einfache Stuckdecken) und dessen Scheune mit dem (jetzt ziegelgedeckten) Vollwalmdach und den alten Lehmwänden, die insgesamt übertragen wurden, besonders auffällt. Diese Scheune wurde bereits 1591 errichtet, gehörte aber zu einem anderen Haus.

Auf der anderen Straßenseite wird als erstes ein großer Hof aus Herrnberchtheim im Uffenheimer Gau, einer reichen Ackerbaulandschaft, aufgebaut. Bisher stehen nur Scheune und Schweinestall, im nächsten Jahr soll noch das zweigeschossige Fachwerkhaus mit Stall dazukommen, so daß hier auch die Hofanlage mit allen Gebäuden original ist. Im Sommer 1982 wird das Museum mit den eben kurz geschilderten 13 Gebäuden offiziell eingeweiht werden. Weitere Bauten werden in den nächsten Jahren folgen, insgesamt sind 50 bis 60 Gebäude vorgesehen.

Das Museum als Betrieb

Um seinen Auftrag erfüllen zu können, besitzt das Museum direkt an das Museumsgelände anschließend einen Bauhof für seine Handwerker. Neben etwa zehn eigenen Leuten (ab 1982) werden laufend Baufirmen für den Wiederaufbau der Gebäude beschäftigt. Besonders in der jetzigen intensiven Anfangsphase des Museums arbeiten zum Teil bis zu dreißig Personen im Museumsgelände. Aufgabe des Bauhofes ist auch das Sammeln von Altmaterial, wie Altholz, Dachziegel, Sandsteine, Bodenplatten, Türen und Fenster, zur Ergänzung der aufzubauenden Objekte. Ein besonders schwieriges Unterfangen ist das Sammeln von künftiger Ausstattung für die Museumsobjekte, da ja nur in den seltensten Fällen in den abgebauten Häusern noch alte Ausstattung vorhanden ist. Hinzu kommen außerdem vollständige Werkstätten, von denen aber bisher nicht allzuviel erworben werden konnte; es fehlt ein tatkräftiger Mitarbeiterstab außerhalb des eigentlichen Museumsbetriebes. Zur Dokumentation alter

Zu der nebenstehenden Bildfolge: Oft müssen für den Aufbau der Häuser alte Handwerke und Techniken erst wieder neu erlernt werden – so wie zum Beispiel das Herrichten eines Stickscheites für die Lehmwände



Handwerke werden nach Möglichkeit die Handwerker in ihrer Tätigkeit gefilmt, die Filme sollen später den Besuchern gezeigt werden.

Ein Museum ist auch ein Forschungsinstitut. Der Aufbau einer Fotokartei, einer Plansammlung und einer Archivaliensammlung ist selbstverständlich, nur muß hier leider fast vollständig beim Nullpunkt angefangen werden. An sich selbstverständlich ist auch die möglichst eingehende Dokumentation von abgebauten Häusern und die Dokumentation und Inventarisierung der erworbenen Ausstattungstücke, letztere werden weitgehend mit Kräften geleistet, die aus Arbeitsbeschaffungsmitteln bezahlt werden. Im übrigen ist der Museumsleiter zugleich der einzige Wissenschaftler am Museum.

Um schon in der Aufbauphase sich der Öffentlichkeit präsentieren zu können, hat das Museum bisher bereits zwei Ausstellungen durchgeführt, die vorwiegend mit Hilfe von Studenten erarbeitet wurden: im Jahr 1980 über «Bemalte Möbel aus Franken» und im Jahr 1981 über «Göpel und Dreschmaschine – Zur Mechanisierung der bäuerlichen Arbeit in Franken»; dazu sind jeweils umfangreiche Kataloge erschienen. Dies hat sich das Museum auch für die Zukunft vorgenommen, denn es will eine Art Kristallisationspunkt der historischen Sachforschung für Franken werden.

Zum Wiederaufbau der Häuser

Wir sind in Süddeutschland nicht in der glücklichen Lage, die für das Museum geeigneten Objekte aufbauend auf eine langjährige und intensive Forschung zu erkennen und auszuwählen, wie es beispielsweise die Schweiz oder Westfalen konnten. Im Gegenteil, erst durch das Museum wird eigentlich eine tiefere Bestandsaufnahme und Sichtung in Gang gesetzt. Jedes für das Fränkische Freilandmuseum erworbene Haus war bisher der Forschung nicht bekannt, brachte also neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur Geschichte des volkstümlichen Hausbaus.

Die Auswahl der Objekte wird immer auch von sachfremden Gesichtspunkten (z. B. Verfügbarkeit, Finanzierung) gesteuert – und von unserer momentanen Kenntnis und Anschauung von dem, was museumswürdig, aussagekräftig ist. Schon das im Land Erhaltene ist ja eine mehr oder weniger einseitige Auswahl aus dem einst tatsächlichen Bestand. Diese zwangsläufig subjektive Selektion kann nur durch möglichst umfassende, d. h. «objektive» Übertragung des Einzelobjektes abgefangen werden. Es sollen daher in den Aufbau unserer Häuser weniger «Typen»- oder «Ideal»-Vorstellungen der

Forschung eingehen, sondern allein der greifbare Zustand.

Leitlinie beim Aufbau eines Hauses im Museum ist, das Haus insgesamt als immer «einmaliges» (im doppelten Sinn) Dokument für vergangene Bau-, Wohn- und Wirtschaftsweisen zu erhalten und didaktisch in diesem Sinn für den Museumsbesucher nutzbar zu machen. Das bedingt größtmögliche Wahrheit bei der Übertragung; möglichst viel Originalmaterial, wenn Ersatz, dann im gleichen Material und der gleichen Technik; notwendige Erneuerungen oder gar Veränderungen müssen nachprüfbar bleiben, in Plänen oder, bei stärkerer Rekonstruktion, am Bau selbst.

Häuser sind äußerst komplexe «Exponate» und außerdem durchweg seit ihrer Erbauung mehrfach verändert, je älter, desto häufiger. Diese Umbauten, in denen sich ja veränderte individuelle und allgemeine Lebensbedingungen sowie Lebensvorstellungen widerspiegeln, in angemessenem Umfang mit zu übernehmen – und daher z. B. auch «schiefe» gewordene Wände und Decken –, ist ein Grundsatz unseres Museums. «Angemessen» heißt, daß nicht ohne Überlegung einfach immer der zuletzt vorgefundene umgebaute Zustand der für das Museum alleingültig ist: so bestände die Gefahr, nur Häuser im Zustand des frühen bis mittleren 20. Jahrhunderts im Museum zu besitzen, Zustände zudem, die bei den meist sehr heruntergekommenen Häusern (sonst würden sie ja nicht fürs Museum anfallen) durchaus nicht auf die allgemeinen Verhältnisse zurückprojiziert werden können; andererseits heißt es, nicht so sehr den «Urzustand» eines Hauses anzustreben, der im 18., 17. oder gar 16. Jahrhundert läge und meist nur unter einem Verlust an Authentizität erkaufte werden könnte. Der zeitliche Zustand, für den das Haus noch im weit überwiegenden Maß Zeugnis ablegen kann und in dem es auch noch «intakt» war, wird im Äußeren wie Inneren verbindlich sein; naturgemäß kann damit vor allem das späte 18. bis frühe 20. Jahrhundert erfaßt werden. Ältere Zustände sind zumeist nur stark ergänzt und nicht in allen Details erreichbar und sollen, wenn sie aus didaktischen Gründen ebenfalls dargestellt werden müssen, deutlich als Rekonstruktion in Erscheinung treten.

Das Fränkische Freilandmuseum bemüht sich intensiv um originale Bautechniken, wobei das Können der Handwerker, Geld und Zeit, besonders in der Anfangsphase, Grenzen setzen. Lehmgefache werden z. B. entweder insgesamt original übernommen (durch Verschalen und Tieflader-Transport) oder es wird versucht, die alte Technik des «Lehmens» beim Wiederaufbau anzuwenden; ähnliches gilt für



Nebenhaus aus Braunsbach beim Wiederaufbau 1980

Lehmdecken, Bruchsteinausfachung, selbst den Putz und bemalte Wände. Gewölbe, vor allem für die Keller, auch wenn sie den Besuchern im allgemeinen nicht zugänglich sein können, werden trotzdem eingebracht oder Stallgewölbe nach ursprünglicher Art freihändig ohne Schalung gewölbt. Bei allem Bemühen um Originalität – ein Haus wird sich im Museum immer verändern, wird nicht das alte bleiben, sondern schon von seiner neuen Funk-

tion als Museumsexponat her eine neue, eine «zweite» Existenz besitzen (wie andere Museumsgüter auch). Dies betrifft weniger die bauliche und räumliche Erscheinung als vielmehr die ursprüngliche funktionale und soziale Bedeutung, die daher unbedingt mit Hilfe von Erläuterungen dem Besucher deutlich gemacht werden muß. Daß es sich im Museum um die historische Wirklichkeit selbst handelt, soll dem Besucher nicht vorgegaukelt werden.